

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commissee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. H. Adelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 23.

Watertown, Wis., den 1. August 1872.

Lauf. No. 155.

Die Synodal-Conferenz.

Unsere Leser wissen alle recht wohl, was man in der kirchlichen Sprache eine Conferenz nennt, nämlich eine Vereinigung oder Versammlung von Predigern zur Besprechung von Lehrfragen und zur Verhandlung sonstiger kirchlicher Angelegenheiten. Aber mancher mag doch noch im Unklaren darüber sein, was denn eigentlich die Synodal-Conferenz sei, von der in letzter Zeit so viel geredet und auch in den Kirchenblättern geschrieben worden ist. Nun, lieber Leser, darunter darfst du dir nichts anderes vorstellen, als eine Conferenz, d. h. eine Versammlung oder Vereinigung von Synoden. Es haben nämlich lutherische Synoden dieses Landes immer das Bedürfnis gefühlt, zur gegenseitigen Stärkung und zur Beförderung des Missionswerkes sich mit anderen lutherischen Synoden, mit denen sie in Geisteseinigkeit standen, zu einer größeren kirchlichen Körperschaft zu verbinden. Auf diese Weise ist zuerst die alte General-Synode, dann die südliche General-Synode, dann das General-Council und endlich auch die Synodal-Conferenz entstanden. Zu der letzteren gehören nun alle diejenigen Synoden, die sich gegenseitig als rechtgläubige lutherische Körperschaften anerkannt haben, nämlich die Synoden von Ohio, Missouri, Wisconsin, Illinois, Minnesota und die Norwegisch-Luth. Synode. Diese Synodal-Conferenz hielt ihre erste officiële Sitzung in der St. Johannes-Kirche zu Milwaukee, vom 10. bis 16. Juli, wobei sämtliche obengenannte Synoden durch Delegationen vertreten waren und dazu sich auch sonst noch eine große Anzahl Prediger aus diesen Synoden als beratende Glieder, sowie auch einige Gäste aus anderen Synoden eingefunden hatten, so daß es eine ganz ansehnliche Versammlung bildete. Weil man nun schon seit längerer Zeit dieser ersten Sitzung der Synodal-Conferenz mit Spannung entgegengesehen, und man auch außerhalb unseres Kreises großes Interesse an derselben an den Tag gesetzt hat, so wird es unsern Lesern gewiß ganz lieb sein, etwas über die Verhandlungen und Berathungen zu erfahren. Wir können freilich nur wünschen, daß alle unsere Leser persönlich zugegen gewesen sein möchten, um sich auch zu stärken und zu erquickern an den herrlichen Schätzen der Lehre, die da so reichlich aufgetischt wurden; denn die Spalten unseres Ge-

meinde-Blattes erlauben uns nicht, die köstlichen Lehrverhandlungen, die da gepflogen wurden, ausführlich wiederzugeben; wir können nur im Allgemeinen die Gegenstände, die zur Berathung kamen, kurz mittheilen, und verweisen unsere Leser, die darüber Ausführlicheres lesen wollen, auf das genaue Protocoll, das bald im Druck erscheinen und für wenige Cents zu kaufen sein wird.

Am Mittwoch Vormittag wurde die Sitzung mit einem feierlichen Gottesdienste eröffnet. Herr Professor Walther von St. Louis predigte über 1. Tim. 4, 16. Seine sehr zeitgemäße und treffliche Predigt wird auf Wunsch der Synodal-Conferenz mit im gedruckten Protocolle erscheinen.

Am Nachmittage organisirte sich die Conferenz, indem die Delegationen der verschiedenen Synoden ihre Beglaubigungs-Schreiben einreichten und sodann Herr Prof. Walther zum Präses, Herr Prof. Lehmann von Columbus, Ohio, zum Vice-präses, Herr Pastor Beyer von Pittsburg zum Secretär und Herr Schmidt von Ohio zum Schatzmeister erwählt wurden. Am folgenden Morgen wurden die nachstehenden, von Herrn Prof. Loy von Columbus aufgestellten Thesen über das Thema: „Was ist unsere Aufgabe der englischen Bevölkerung unseres Landes gegenüber?“ zur Verhandlung gebracht, deren Besprechung den ganzen Tag in Anspruch nahm und die darum nicht von geringer Bedeutung sind, weil sie zeigen, wie die Synodal-Conferenz es sich von vornherein zur Aufgabe gemacht hat, auf die Gründung englisch-lutherischer Gemeinden und die Ausbildung englisch redender Prediger bedacht zu sein, damit die in diesem Lande aufwachsende Jugend unserer Kirche auch der Kirche behalten bleibe und auch die sonstige englische Bevölkerung, wenn sie einmal von dem schalen Rationalismus, der von den meisten Kanzeln der Secten jetzt gepredigt wird, übersättigt nach dem Troste und der gesunden Speise des reinen Evangeliums verlangt, bei uns diese gesunde und lautere Kost finden möge. Diese Thesen lauten wie folgt:

1. Die evangelisch-lutherische Kirche hat unstreitig die Aufgabe, die großen Thaten Gottes in englischer Sprache hiezulande zu verkündigen, zum ersten, weil sie sonst dem Befehl des Herrn, allen Völkern das Evangelium zu predigen, nicht nachkäme, und zum anderen, weil sie sonst ihre Mission in diesem Lande nicht erfüllte.

2. Solcher Pflicht ist die Kirche innerhalb der Synodal-Conferenz weder deswegen überhoben,

a, daß sie für die deutschen und scandinavischen Glaubensgenossen zu sorgen hat, denn sie soll das eine thun und das andere nicht lassen;

b, daß andere Kirchengemeinschaften genugsam für die englisch redende Bevölkerung sorgen; denn nimmer kann die Kirche des reinen Wortes sich damit begnügen, daß auch von andern seligmachende Stücke der Wahrheit gepredigt werden, während sie den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit bieten kann; noch deswegen,

c, daß Falschgläubige das Feld schon eingenommen haben und sie daher in ein fremdes Amt griffe mit ihrer Thätigkeit im Englischen; denn obwohl sie die kirchlichen Rechte der bestehenden Gemeinden trotz ihrer Falschgläubigkeit anerkennt, so erstrecken sich die Rechte der von ihnen berufenen Prediger eben doch nicht über den Kreis der Berufenden hinaus, während alles noch außer ihrem Verband Stehende als das uns offene Gebiet betrachtet werden muß; noch endlich deswegen,

d, daß gewisse andere Verbindungen von lutherisch sich nennenden Christen bestehen, denen es näher läge, das Werk der Kirche in englischer Sprache zu betreiben; denn ihnen dürfen wir es nicht überlassen, weil sie theils falsche Lehre unter das Volk bringen, theils die reine Lehre geringschätzig behandeln, theils das Werk höchst lässig treiben.

3. Es ist daher Pflicht unserer Synoden, Sorge zu tragen, theils daß zerstreute Glaubensbrüder englischer Zunge gesammelt, theils bestehende Gemeinden vermittelt der englischen Sprache erbant, theils auch noch draußen Stehende durch englische Predigten herbeigeführt werden.

4. Es ist ferner daher Pflicht unserer Gemeinden, wo nur immer Aussicht ist, eine englisch-lutherische Gemeinde zu gründen oder zu pflegen, zu diesem Zwecke nach Kräften mitzuhelfen, theils durch Geldbeiträge, theils unter Umständen durch Freistellung ihrer Kirchen zum Abhalten englischer Gottesdienste, theils durch Abgabe von Gliedern an englische Gemeinden, wenn nämlich solche Mitglieder entweder vorwiegend englisch, oder doch so gestellt sind, daß sie oder ihre Nachkommen voraussichtlich nur vermittelt der englischen Sprache bei der lutherischen Kirche erhalten werden könnten.

5. Wo es möglich ist, sollten unsere Prediger, falls man irgend Aussicht hat, dadurch Glieder der Kirche zu erhalten, die sonst in Gefahr wären, sich einer Secte in die Arme zu werfen, oder Andere zu gewinnen, die sonst draußen stehen blieben, das Evangelium auch in englischer Sprache verkündigen, bis die englisch Redenden selbst im Stande wären, sich einen eigenen Pastor zu berufen; und wir sollten es uns daher angelegen sein lassen, in der Predigererziehung dafür Sorge zu tragen, daß unsere Seminaristen, wo immer thunlich, befähigt werden, auch englisch zu predigen.

6. Da in unserer Zeit und in unserem Lande so viel gelesen wird, so wäre es eine Untrene gegen unsere Kirche, wenn wir nicht alles thun wollten, was in unsern Kräften steht, um das englische Volk durch Verbreitung von Büchern und Zeitschriften mit ihren Schätzen bekannt zu machen, und muß daher dieses als ein Hauptstück unserer Aufgabe betrachtet werden.—

Nachdem denn diese Thesen allseitig erörtert und sehr lehrreiche Verhandlungen darüber gepflogen waren, schritt man zur Besprechung einer anderen Reihe von Thesen über die Lehre von der Rechtfertigung, welche von der Delegation der Norwegischen Luth. Synode verfaßt und der Versammlung vorgelegt worden waren. Diese Lehrverhandlungen bildeten nun den eigentlichen Kern der ganzen Versammlung und nahmen die ganze übrige Zeit der Sitzung bis auf wenige Stunden vor der endlichen Vertagung in Anspruch. So klar und köstlich wurde hier diese Grundlehre der heil. Schrift, mit welcher die Kirche steht oder fällt, dargelegt und nach allen Seiten hin erörtert, daß die Meisten schon um dieser Besprechung willen nicht bereuten, hunderte von Meilen zu dieser Versammlung gereist zu sein. Wir lassen hier auch diese Thesen, wie sie endlich einmüthig angenommen wurden, folgen und verweisen auch hier für die ausführliche Erörterung derselben auf das gedruckte Protocoll.

1. Die Lehre von der Rechtfertigung ist der vornehmste Glaubensartikel des christlichen Glaubens, dessen rechte Erkenntniß für das Heil des Einzelchristen und dessen lautere Verkündigung für die Wohlfahrt der Kirche im Ganzen von unvergleichlicher Wichtigkeit und unabdingter Nothwendigkeit ist.

2. Die Reformation der Kirche durch Dr. Luther hatte ihren Ausgangspunkt in einer durch Gottes Gnade wieder erneuerten Erkenntniß der reinen, evangelischen Lehre von der Rechtfertigung und in demgemäßer unverfälschter Verkündigung dieses Glaubens-Artikels.

3. Bei der reinen Lehre von der Rechtfertigung, wie sie unsere lutherische Kirche wieder aus Gottes Wort dargelegt und auf den Leuchter gestellt hat, handelt es sich vor Allem um die drei Punkte:

- a, die Lehre von der allgemeinen, vollkommenen Erlösung der Welt durch Christum;
- b, die Lehre von der Kraft und Wirksamkeit der Gnadenmittel;
- c, die Lehre vom Glauben.

4. Wie in Adam alle Menschen gefallen und unter den Zorn Gottes und die ewige Verdammniß als Strafe der Sünde gerathen sind, so sind auch in Christo als dem zweiten Adam alle Menschen

von Sünde, Tod, Teufel und Hölle wahrhaftig erlöst und Gott ist mit ihnen allen wahrhaftig versöhnt worden.

5. Wie durch den stellvertretenden Tod Christi die Sündenschuld der ganzen Welt getilgt und die Strafe derselben erduldet worden ist, so ist auch durch die Auferstehung Christi Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit für die ganze Welt wiedergebracht und in Christo als dem Stellvertreter der ganzen Menschheit über alle Menschen gekommen.

6. Diese durch Christi Erlösungswerk für alle Menschen wiedererworbene Gnade, Vergebung, Gerechtigkeit und Seligkeit bringt Gott den Menschen in den Gnadenmitteln. Denn die evangelische Verheißung, welche im Wort des Evangelii und in den heiligen Sacramenten enthalten ist, ist nicht ein leerer Schall oder ein inhaltsloses Versprechen, sondern eine kräftige Darreichung und Schenkung aller der Güter, welche Gott in diesem Worte seiner Gnade verheißt.

7. Das Evangelium ist daher nicht eine bloße historische Erzählung von dem geschehenen Werke der Erlösung, sondern vielmehr eine kräftige Friedenserklärung und Gnadenverheißung Gottes an die durch Christum erlöste Welt und so allezeit ein kräftiges Gnadenmittel, in welchem Gott die durch Christum erworbene Sündenvergebung und Gerechtigkeit seinerseits bringt, darreicht, antheilt, giebt und schenkt, obgleich nicht alle, an welche Gott seinen ernstlichen Gnadenruf ergehen läßt, diese Einladung des versöhnten Gottes annehmen und also auch der mitfolgenden Güter nicht theilhaftig werden.

8. Die heilige Absolution ist eine Predigt des Evangeliums an eine oder mehrere bestimmte Personen, welche den Trost des Evangeliums begehren. Es ist diese daher auch allzeit an sich selbst gültig und kräftig, denn Gott erklärt sich darin durch seines Dieners Mund für einen durch Christi Blut und Tod wahrhaft versöhnten Gott und theilt so seinerseits die Gabe der Vergebung und Gerechtigkeit an alle, welche absolvirt werden, aus, obgleich viele der dargebotenen Gnadengaben nicht theilhaftig werden um ihres Unglaubens willen.

9. Das Mittel, durch welches allein der Mensch in wirklichen Besitz der durch Christum erworbenen und im Wort und Sacrament dargereichten Gnade und Gabe kommt, ist der Glaube, welcher der Gnadenverheißung Gottes glaubt und also die in dieser Verheißung Gottes dargebotene Gabe des Verdienstes und der Gerechtigkeit Christi sich zueignet und der Wohlthat Christi als seines Sündentilgers und Seligmachers sich tröstet.

10. Der Glaube an Christum macht also gerecht und selig, nicht weil er als ein ausgezeichnetes Werk des Menschen ein so überschwengliches Verdienst bei Gott erwürbe und als Genügnung für die Sünde Gott mit dem Menschen ansöhnte, sondern weil er auf Seiten des Menschen die Rechenhand ist, welche den Schatz des Verdienstes Christi und also der Vergebung und Seligkeit, welcher in der Gnadenverheißung dargeboten und geschenkt wird, wirklich ergreift und annimmt.

11. Der Glaube macht auch nicht aus dem Grunde vor Gott gerecht und selig, weil Gott aus freier Gnade und Liebe willig wäre, ihn als ein verdienstliches Werk der Gerechtigkeit und des Ge-

horsams gegen Gottes Wort gelten zu lassen, sondern deshalb, weil der Schatz des Verdienstes Christi, welchen auch der schwächste Glaube in der Verheißung des Evangeliums ergreift, wirklich eine vollgültige Genügnung für alle Schuld und Strafe der Sünde, sowie einen vollkommenen Gehorsam gegen alle Forderungen des Gesetzes Gottes in sich begreift.

12. Der Glaube des Einzelnen bewirkt auch nicht durch seine Kraft, daß die evangelische Gnadenverheißung, welche Gott im Wort des Evangeliums oder der Absolution ausspricht, wirklich kräftig und wahr wird, sondern er hält sich einfach an die Verheißung der Gnade und Vergebung als eine göttlich wahre und kräftige, und indem er so die Verheißung Gottes annimmt, ergreift er darin zugleich die Gabe der Gerechtigkeit und Seligkeit, und hat was die Worte sagen und wie sie lauten.

13. Wenn ein Einzelsünder durch den Glauben die Verheißung des Evangeliums im Wort oder Sacrament ergreift und sich so den Schatz des Verdienstes Christi zu seiner Rechtfertigung und Seligmachung zueignet, wird derselbe auch von Gott als in einer gerichtlichen Handlung vor dem Richterstuhle Gottes für einen solchen angesehen, gerechnet und erklärt, der um für seine eigene Person des Verdienstes und der Gerechtigkeit Christi zu seiner Seligkeit theilhaftig und also durch den persönlichen Besitz der Wohlthat Christi auch persönlich gerecht und ein Erbe des ewigen Lebens ist.—

Auch wurden noch einige Thesen über das Werk der inneren Mission und wie dasselbe von der Synodal-Conferenz in Angriff genommen und betrieben werden soll, besprochen und theilweise angenommen, welche wir jedoch wegen Mangel an Raum diesmal nicht abdrucken können, werden sie aber in einer späteren Nummer des Gemeindeblattes folgen lassen. Nachdem so in lehrreicher und köstlicher Weise die Zeit von Mittwoch bis Dienstag Nachmittag verstrichen war, vertagte man sich, um im Juli des nächsten Jahres in Fort Wayne, Indiana, wieder zusammenzukommen. Wie der Anfang, so wurde auch der Schluß der Versammlung am Dienstag Abend mit einem feierlichen Gottesdienste und Predigt des Herrn Präses Siefer gemacht. Herrliche und unvergeßliche Tage waren das, die wir bei dieser Versammlung verlebten, und ein jeder Anwesende hat wohl einen reichen Segen und neue Anregung von dort mit nach Hause genommen. Es ist aber klar, daß durch solche Verhandlungen das Band der Einigkeit im Geiste zwischen den verschiedenen Synoden fester geknüpft wird, als durch alle Geschäftsverhandlungen, wie sie in andern Körperschaften meist an der Tages-Ordnung sind. Der Herr, der treue Gott, der das gute Werk der Einigung soweit in Gnaden hat gedeihen lassen, der wolle die Synodal-Conferenz und alle in ihr verbundenen Synoden auch fernerhin reichlich segnen, daß wir immermehr Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und auch allzumal einerlei Rede führen mögen und im Frieden auf einem Sinn bleiben. Kyrieleis! Z.

Die drei Halligkinder.

Erzählung von A. Fries.

(Fortsetzung.)

5. In Todesangst.

Die Nordsee rollte ihre hohen Wasserberge heran gegen die schleswigsche Westküste. Die Leute standen auf den Deichen und blickten besorgt hinaus auf das Meer. Viel besorgter aber blickten die armen Halligbewohner von ihren Bersten, denn sie haben keinen schützenden Deich, sich zu bergen vor den heranrollenden Wasserwogen. Der Wind hatte schon lange aus Westen geweht und das Wasser in die Nordsee hineingetrieben, jetzt war er zum Sturm geworden, und es schien, als wüchse seine Heftigkeit von Stunde zu Stunde. Es war im December, um die Zeit des Vollmonds. Das Wasser war am Tage schon bis hoch an die Bersten hinaufgelaufen; es sollte dann bis 8 Uhr Abends mit der Ebbe ablaufen, aber ein Sinken der Fluthen war kaum bemerklich gewesen. Da der Sturm immer zunahm, mußten die Halligleute sich auf das Schlimmste gefaßt machen.

Gegen Abend hatten sie die Schafe und allerlei werthvolles Hausgeräth nach dem Boden hinaufgebracht, auch einige Krufen mit süßem Trinkwasser und eßliche Lebensmittel.

Höher und höher rollten die Wogen über die Inseln, noch ragten die Bersten eben hervor; aber schon um 10 Uhr klopfte die See, das furchtbare Uebel, mit ihren Wellen an die Thüren der Häuser. Die Menschen mußten sich hinaufschleichen auf die Heuböden. Bald drückt die Fluth Thüren und Fenster ein und die Wellen gehen durchs Haus; bald stößt sie das Mauerwerk ein und die Häuser stehen nur noch auf dem Gebälk, das freilich tief eingesenkt in die Bersten, aber doch nicht lange Stand halten kann.

Auch Esther mit ihrem Kinde und alten Vater sitzt oben auf dem „Heuklamp“, dicht unter den Sparren des Daches. Aus der Bodenlufe haben sie herausgeblickt in den Gräuel der Verwüstung. All ihr Besizthum und Hausgeräth, all das seit langen Jahren Erworbene und Ersparte ist von den Fluthen weggerissen. Einen Augenblick sahen sie's noch, wie die Wellen ihr Spiel damit trieben, dann war's verschlungen. Werden sie auch nur das nackte Leben bergen? — O, es ist schauerlich, aus der Bodenlufe hinauszublicken auf die Wasserwüste! Der Vollmond scheint mit Tageshelle durch das zerrissene Gewölk, das der Wind an ihm vorüberjagt. Man kann draußen alles unterscheiden, — jede schaumgekrönte Welle, die langgestreckt herangerollt kommt und aufbrausend an das schwache, zitternde Häuschen schlägt. Haben sie denn kein Erbarmen, diese furchtbaren Wellen? Sind denn die Minuten zu Stunden geworden? Ist denn noch immer keine Hoffnung, daß das Wasser wieder sinke? Ist es denn möglich, daß der Sturm noch heftiger werden kann? Hat sich seine Wuth noch immer nicht erschöpft? — Welch eine Majestät des allmächtigen Gottes auf den Tiefen des wüthenden Meeres! Hierher sollten sie kommen, die Thoren, die in ihren Herzen sprechen: Es ist kein Gott! Auf dem Heuklamp eines Hallighauses, das jeden Augenblick einstürzen kann, sollten sie einmal hö-

ren die Sprache des lebendigen Gottes, wenn er mit Donnerstimme zu dem zitternden Menschenherzen redet! Ach, wie wird da alle menschliche Herrlichkeit so ganz vernichtet! Wie treiben da Wind und Wellen ihr Spiel mit aller Hoheit und Klugheit, aller Schönheit und Lieblichkeit der Menschen! Nur Eins bietet Trost auch der Sturmfluth und hält Stand auch in großen Wassern: das ist der Glaube, der lebendige Glaube, der die Welt überwindet, der auch das Meer überwindet, mit all seinen Schrecknissen.

Da sitzt ein blaßes, junges Weib auf dem Boden des wankenden Hauses; sie hält ein Kind in ihren Armen auf dem Schooße, sie sucht es zu erwärmen und mit ihrem eignen zarten Leibe zu decken vor dem schneidend kalten Zugwinde. Sie ist wohl blaß und bleich und ein tiefer Ernst liegt in ihren Zügen, aber sie jammert nicht, sie klagt nicht um ihr Leben, sie steht in Gottes Hand. Wohl ist es ein schauerlicher Tod, von den Wellen fortgerissen zu werden und in die Tiefe zu versinken, doch führt ja auch durch solche Todesthüren der Herr über Leben und Tod. Wohl strömt ihr das Betwort des Psalms durch die Seele: „Wird denn der Herr ewiglich verstoßen und keine Gnade mehr erzeigen? Ist's denn ganz und gar aus mit seiner Güte, und hat die Verheißung ein Ende? Hat denn Gott vergessen, gnädig zu sein, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?“ — So fragte es wohl in dem bangen Herzen des jungen Weibes, und die Todesangst wollte sie packen, wenn sie das wimmernde Kind fester an sich preßte. Wieder aber war es ihr, als müßte sie hinausschreien in Sturm und Wogendrang: Die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern! Die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern!

Niels Anderson stand in der Bodenlufe. Mit der kaltblütigen Ruhe eines Mannes, der in Gefahren alt geworden, blickte er hinaus. Theils beobachtete er, wie wacker das Gebälk seines Hauses sich gegen die Fluthen wehrte, theils beobachtete er ein Schiff, eine holländische Ruff, die schon den ganzen Tag mit Wind und Wellen gekämpft, deren Umrisse man auch noch im Mondlicht unterscheiden konnte. Er dachte bei sich selbst: Wer ist nun besser dran, die draußen oder wir hier drinnen? Sie werden gleich festliegen, und dann geht's drunter und drüber! — Da gab's einen tüchtigen Knack. Das Gebälk konnte sich nicht länger halten, es wich aus den Fugen. Der obere Theil des Hauses mit dem Heuklamp trieb losgerissen in die Fluth. Esther befahl ihre Seele dem Herrn und preßte ihr Kind fest an sich. Es war ein zerbrechlich Fahrzeug, darauf die drei Seelen hintrieben. Doch wie es dem Herrn gefallen, jene acht Seelen in der Arche zu retten durch die Wasser der großen Fluth, so gesiel es ihm auch, diesen drei Seelen eine Arche auszurüsten, daß sie aus aller Gefahr dennoch sollten gerettet werden. Das treue Gottesherz hatte ein treues Menschenherz bestellt, das über diesen Bedrängten wachen sollte.

Andres und seine Mutter waren auch rechtzeitig hinaufgeschlüchtet auf den Heuboden, und von da aus blickte der junge Mann unverwandt hinüber nach dem Hause, das sein Lebensstübgen barg. Er sah, wie das Mauerwerk einstürzte, wie das Gebälk wankte. Wohl war auch die eigne Gefahr ebenso drohend, denn auch Mutter Anna's Haus ruhte

nur noch auf den Balken. Doch hatte Andres nur Angst um Esther und das Kind. Lange konnte das Haus sich nicht mehr gegen die immer auf's Neue anstürzende Fluth halten. Da flehte Andres zu Gott in der Todesangst seines Herzens um Hülfe in dieser furchtbarsten Gefahr. Horch! was ist das? — Ein Klopfen, ein Aufstoßen von draußen her, bald höher, bald niedriger, je nachdem die Wasserwellen gehen und kommen! Das sind nicht die Wogen; es ist etwas, das die Wogen angetrieben haben gegen das Haus. Andres beugt sich aus der Luke heraus, so weit als möglich. Jetzt kommt es wieder. — Barmherziger Gott, es ist ein Boot! Wahrscheinlich losgerissen von der holländischen Ruff, ist es hier angetrieben. Das Boot kann sie alle retten, wenn sie's nur fassen und befestigen können. Andres holt einen Bootshaken, den er mit hinaufgenommen, um von dem treibenden Hausrath damit heranzuziehen. Es gelingt ihm, das Boot an die Luke zu bringen; die Ruder liegen darin, wohlbevestiget. Es ist ein stark gebautes, wackeres Boot. Das kundige Seemannsauge freut sich dessen mit Dank gegen Gott. Da schaut Andres wieder hinüber. Hilf Gott! Niels Andersens's Haus ist weggeschwemmt, sie treiben auf dem Heuklamp! Jetzt gilt's! Andres fühlt sich wie mit übermenschlicher Kraft gerüstet; er hebt seine alte Mutter auf, er springt mit ihr sicher in das Boot. Sie stoßen ab. Andres schreit hinüber zu den Treibenden, aber der Sturm verschlingt seine Stimme. Es ist ein Glück, daß Wind und Wellen ihnen den Heuklamp entgegenreiben, da Niels Andersens's Haus mehr westlich gelegen. Ein neuer Wogenschwall bringt sie ganz zusammen, da Andres sich mit aller Kraft in die Ruder legt. Jetzt kann er den Bootshaken einschlagen; es gelingt, das Boot nahe heranzubringen. Die Drei sind schon den kühnen Retter gewahr geworden. Es gelingt nach mehrmaligen Versuchen, die Todesangst macht behende, sie kommen glücklich ins Boot. Nun aber sind sie doch den Fluthen preisgegeben, die bei jedem Anprall eine Menge Wasser ins Boot schleudern. Doch das Boot ist stark und groß, es hält sich gut und hebt und senkt sich mit den Wellen, und was das Beste ist, der gnädige und starke Gott selbst ist der Steuermann. Sie treiben auf eine höher liegende Werft zu, wo das Haus noch feststeht; sie kommen so nahe hinan, daß Andres den Bootshaken gebrauchen kann. Er arbeitet sich bis vor die Bodenlufe, rettende Hände strecken sich ihnen entgegen, Stimmen rufen ihnen zu: das Schlimmste sei überstanden, die höchste Fluth vorüber. Sie finden Aufnahme bei treuen, theilnahmsvollen Leidensgefährten. Auch dieses Haus hat furchtbar gelitten, aber durch seine höhere Lage übersteht es die Fluth. Der Morgen kommt, der Sturm läßt nach, das Wasser fällt, — sie sind gerettet. — In Noth hilft Gott!

Niels Andersens hatte wohl Ursache gehabt, zu fragen, wer denn schlimmer daran sei, die auf dem treibenden Schiff oder die Leute auf der Hallig. Es war schwer zu sagen. Der Westwind jagte die Ruff mit unwiderstehlicher Gewalt der Küste entgegen. Das Schiff kämpfte wacker gegen Wind und Wellen, und wer seinen Kampf beobachtete, mochte wohl den Steuermann loben, daß er seinen Bord so tapfer vertheidigte. Dieser Steuermann war ein junger, schöner Mann, — es war der Ca-

pitän des Schiffes selbst. Seine Kräfte schienen unerschöpflich. Stunde auf Stunde verging in dem furchtbaren Wetter, er wich nicht von seinem Posten, mit starker Hand in die Speichen des Steuerrades greifend, mit klarem Auge Alles überblickend, mit lauter Stimme das Commando rufend. So lange es Tag war, hatte der Mann am Steuer viel hinübergeschaut nach der kleinen Hallig mit ihren Werften und Häusern, die nur wie Punkte hervorragten aus dem Bogenschwall. Er hatte sich sogar das Fernrohr aus der Kajüte heraufbringen lassen und es auf ein bestimmtes Haus gerichtet. Als der Sturm am Nachmittage eine Weile nachzulassen schien, mußte das Boot auf seinen Befehl ausgefekt werden, als habe er die Absicht, damit die Küste oder eine der Inseln zu erreichen. Aber bevor noch Jemand hatte einsteigen können, war es durch die Fahrlässigkeit eines der Matrosen von einer heranbrausenden Welle weggerissen worden, worüber der junge Mann am Steuer in heißen Zorn und Fluchen ausgebrochen war.—Der Abend kam, der Sturm wuchs von Minute zu Minute, das Schiff war in keines Menschen Gewalt mehr. Der Mann am Steuer stampfte wild mit dem Fuße, und seine dunklen Augen blickten in finsterner Gluth nach den Wolken hinauf, über die Wasser hin. Daß es Thomas war, brauchen wir unsern Lesern wohl kaum zu sagen. Was ging in diesen Stunden vor in seinem Herzen? Wohl sprach eine Stimme inwendig auch zu ihm: In Noth hilft Gott! Aber er hatte kein Ohr für diese Stimme, er vertraute auf seine eigene Kraft und seemannische Tüchtigkeit. Ho! ho! sprach er zu den Matrosen, wenn sie besorgt in Wind und Wetter schauten, wir haben schon andere Dinge erlebt, Jungen, werden diese Böe auch unterkriegen! Es ward aber immer ärger und ärger und ein alter Matrose meinte: Capitän, wenn's so fortfährt, dann sitzen wir morgen früh da, mit den Masten nach unten, — und dabei zeigte er auf den Seedeich, der längs der Küste wie ein schwarzer Strich sich hinzog. Der Capitän aber hatte ihn heftig angefahren und erwidert, wenn Männer alte Weiber würden, könne er wohl recht bekommen. Der alte Matrose hatte sich brummend abgewandt. Als nun aber alle Mannskraft doch nicht ausreichte, als das Schiff der gefährlichen Küste immer näher kam, als die Mannschaft den Rath verloren und der Kiel dem Steuer nicht mehr gehorchte, — da sprach wieder die inwendige Stimme: In Noth hilft Gott! Aber Thomas hatte sehr lange nicht gebetet, er hatte das Beten ganz verlernt! In der großen, reichen Stadt Amsterdam hatte er lustig gelebt, er hatte Geld vollauf gehabt und nicht gespart, er hatte eine Schaar von fröhlichen, lebenswürdigen Freunden, er hatte selten an die Hallig gedacht, er hatte auch seine Augen nicht abgewandt, wenn ihm Frauenschönheit begegnet war, und der Gedanke an Esther hatte ihn nicht gestört. Es war ihm gelungen ein eignes Schiff zu führen, man hatte ihm ehrendes Vertrauen bewiesen. Er sollte die Ruff nach Kopenhagen bringen. Jetzt hatte er freilich die Absicht gehabt einen Besuch auf der Hallig zu machen, aber nur einen ganz kurzen Besuch, er hatte ja keine Zeit, die übernommene Pflicht trieb ihn fort. Und nun sollten gerade hier Wind und Wetter so ungünstig werden, Thomas blickte um sich. Er

mußte in seinem Herzen dem alten Matrosen Recht geben: es war wenig Aussicht, das Schiff vor dem Stranden zu retten. Da stampfte er mit dem Fuß und biß die Zähne übereinander. Dachte er denn aber nicht an den Tod, der seine Hand aus den Wellen nach ihm ausstreckte, der ihn fassen und hinabreißen konnte in den tiefen Grund, wo so mancher Seemann sein nasses Grab findet? Freilich drängte sich ihm wohl der Gedanke auf, namentlich als die Nacht hereinbrach; aber er schlug diesen Gedanken fort und sprach zu sich selbst, es werde ihm doch nicht schwer werden, an die nahe Küste zu schwimmen, die Wellen sollten ihn nicht hinabreißen. Dachte er auch nicht an sein vergangenes Leben? — an die schwere Sünde, die er auf sich geladen, an das verbrecherische Unrecht, das er dem Andres zugefügt? Sah er sie nicht, die Hand mit dem Ringe, wie sie aus dem Wasser hervorragte und dann versank. Ja, er sah diese Hand noch einmal, und der Schweiß drang ihm dabei aus den Poren; auch hieß es wieder in ihm: In Noth hilft Gott! Und es war, als ob eine unsichtbare Macht ihm die Hände zusammenlegen und die Finger falten wollte! Da stürzte eine Woge über Deck, und es war, als hätte sie die Gedanken mit weggespült aus seinem Herzen! Das Schiff strandete. Die einzige Rettung war, ans Land zu schwimmen. Doch brach sich die Brandung so gewaltig an der Küste, daß die Mannschaft es vorzog, am Bord anzuharren. Die Sturzseen raseten die ganze Nacht übers Deck. Als es Morgen ward, hingen Etliche von der Mannschaft halb erstarrt an den Raaen; sie wurden vom Lande aus gerettet. Der junge Mann, der am Steuer gestanden und so viel nach der Hallig hinübergeblickt, war verschwunden. Reichthum und Bollust dieses Lebens hatten die Saat erstickt, die einmal hatte aufkeimen wollen in seinem Herzen. Die Gnadenfrist war zu Ende. Wer hat des Herrn Sinn erkannt und wer ist sein Rathgeber gewesen?

6. Erlöset von allem Uebel.

Endlich konnten die armen Halligbewohner wieder herabsteigen von ihren Heuböden und nach ihrem Hab' und Gut sehen. Da bot sich denn freilich ein trauriger Anblick. Wo die Häuser nicht ganz weggeschwemmt und fortgerissen waren, da war doch das untere Mauerwerk eingestossen, und die Räume sammt Allem, was sie enthielten, waren total verwüstet. Und doch dankte man Gott, der das nackte Leben gerettet.

Auch Esther stand mit ihrem Kinde auf der gelühten Werft, und nur etliche Trümmer bezeichneten die Stätte, wo das Haus gestanden. Mutter Anna's Haus hatte sich gehalten, ja, es war an der Ostseite eine geräumige Kammer in so weit unverseht geblieben, daß das Mauerwerk nicht fortgerissen war; auch Thür und Fenster hielten noch dürftig. Man konnte hoffen, das Haus mit nicht zu viel Mühe und Kosten so weit wieder herzustellen, daß es für den Winter einen genügenden Zufluchtsort böte. Vorläufig mußte man sich auf dem Boden einrichten so gut es gehen wollte.

Vom Festlande herüber brachten mitleidige Seelen den armen, schwer Heimgesuchten Hülfe allerlei Art: Lebensmittel und Kleider, ja Baumaterialien und Handwerker wurden herbeigeführt, und

der gnädige Gott gab milde Witterung und Sonnenschein. Nachdem die Wasser der Fluth verlaufen waren, ward auch der Strand abgesucht. Das Meer, das den Halligleuten so Vieles raubt, wenn es über die Insel weggeht, es läßt auch von seinem Raube zurück, und die armen Bewohner der Inseln nehmen's als einen Segen und Geschenk aus Gottes Hand an und können Alles gebrauchen, auch wenn's nur Schiffstrümmen und Knochen sind. Als mit der Abenddämmerung des dritten Tages nach der hohen Fluth zum ersten Male bei östlichem Winde die Hohllebe wieder eingetreten, brachten Knaben die Nachricht vom Strande, es liege ein todtter Mann drunten. Am nächsten Morgen eilte Alles hinab. Es war wirklich eine Leiche angetrieben, arg vom Wasser zugerichtet,—die Leiche eines jungen Mannes mit dunklem Antlitz und schwarzen Haaren. Auch Andres begab sich an den Strand. In dichtem Haufen umstanden die Halligleute die Leiche; es waren auch fremde Seelente darunter: von der geretteten Mannschaft der holländischen Ruff, die drüben am Festlande in dem Wirthshause eben hinterm Deich Aufnahme gefunden hatten und nun mit den hinüberfahrenden Bötten gekommen waren, um sich einmal die Hallig nach der Sturmfluth anzusehen. Andres drängte sich heran, er blickte dem Todten in sein Antlitz und aufschreiend rief er: Thomas! Die Uebrigen hatten ihn auch erkannt, und man berieth sich eben darüber, wer die Botschaft der armen Esther bringen solle.

Andres stand wie erstarrt da. Es griff ihm an die Seele. Er hörte nicht, was die Umstehenden zu ihm sagten, nur Eins klang ihm mit gewaltigem Ernst durch sein Inwendiges: Das ist Gottes Hand! Da tippte ihm ein alter Matrose mit seiner kurzen Pfeife auf die Schulter; es war der Alte vom holländischen Schiff, ein Ostfriesländer. Als Andres aufsah, fragte er, indem er mit der Pfeifenspitze auf den Leichnam wies: Habt Ihr Den da gekannt? Andres bejahte und fragte: Seid Ihr vielleicht einer von der gestrandeten Ruff? Der Alte nickte und fügte hinzu: Am Lande war er freilich ein leichtes Fahrzeug, aber auf der See suchte er seinesgleichen. Andres nahm den Alten bei Seite und forschte weiter nach den letzten Schicksalen des verunglückten Capitäns. Der Matrose drehte sein Prümchen Kautabak im Munde hin und her, blickte mit klugem Auge dem Fragenden ins Gesicht und meinte, da lasse sich Vieles erzählen. Es mag ein halb Jahr sein, fuhr er fort, daß ich mit der Bremer Brig in Amsterdam einlief; seitdem hab' ich ihn viel am Hafen herumlaufen sehen, immer flott und obendrauf. Er trank auch gern ein Glas mit guten Freunden, aber betrunken hab' ich ihn nie gesehen. Die Frauen hatten ihn scharf in Sicht; daß er verheirathet war, hat kein Mensch gewußt. In Amsterdam sah man ihn viel mit einer schmucken Schifferstochter; die Leute meinten, das sei ein Paar für einander gemacht. Na, meinte der Alte schließlich, die Frau solle sich nur nicht die Augen um ihn roth weinen, viel Gutes würde sie doch nicht an ihm gehabt haben! Das sei eine Seemannsnatur gewesen, der habe immer am Lande nachholen müssen, was er auf der See entbehrt! — Andres dankte dem Alten für seine Mittheilungen. Dann wandte er sich an einige der Umstehenden und bat sie, den Leichnam hinauf-

zutragen nach seiner Mutter Hause. Vier Männer hoben den Ertrunkenen auf, und als Andres nun langsam hinter dem Zuge herging, da kam es über ihn wie über den Petrus, als die Wundermacht des lebendigen Gottes an seine Seele drang, daß er hätte ausrufen mögen: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!“ — Durchdringend und gewaltig hatte hier der Herr geredet; „Die Rache ist mein, ich will vergelten!“ Derselbe, der es einst vermocht hatte, die Hand des Ertrunkenen zu lösen von der Planke, nun war er eine Beute desselben Todes geworden. Derselbe, der ihm das Weib seiner Liebe genommen, nun lag er da, ein starrer, kalter Leichnam. Und war es nicht das Boot seines Schiffes, das wie von dem barmherzigen und gerechten Gott ihm entrissen und seinem Weibe und Kinde zur Rettung geworden? Ja, da mochte wohl ein armes Herz sich beugen und demüthigen unter die gewältige Hand Gottes!

(Schluß folgt.)

Friedrich der Weise.

Das ist der Churfürst von Sachsen, unter dessen Schutze Dr. Luther das Werk der Kirchenreformation anfang und der dann mitten in den Unruhen des Bauernkrieges als ein Kind des Friedens gestorben ist. Dieser gute Herr hat mir immer gar besonders wohl gefallen, nicht weil er große, weit hin schimmernde Thaten vollbracht hätte, sondern weil sein stilles Thun so erbaulich und sein inneres Wesen von der Art so vieler Fürsten ganz verschieden ist. Vielleicht geht es Andern auch so, und da ich in alten Büchern namentlich manche Aussprüche dieses weisen Churfürsten gefunden habe: so möchte ich darüber Einzelnes hier mittheilen. Denn will man die Zeit der Reformation recht lieb gewinnen, so muß man die Menschen darin doch vor Allem recht kennen lernen.

Friedrich der Weise könnte auch der Friedfertige heißen, denn in seiner ganzen Natur lag eine heilige Scheu vor Gewalt und Krieg, und es ist eine besondere Freundlichkeit Gottes, daß Er einen solchen Friedenswächter, der außerdem von allem Ehrgeiz frei war, an die Wiege der Reformation gestellt hat. Und darum ist dem friedsaamen Manne zuletzt doch Vieles gelungen, was er mit den Waffen in der Hand wohl nicht erlangt hätte. Denn klug und beobachtend und abwartend und im rechten Augenblicke fest — ist er gewesen, wie Benige. Man könnte ihn schlau nennen, wenn nicht seine Klugheit immer ohne Arges gewesen wäre.

Es ist merkwürdig, daß die Sachsen ihrem Moritz ein Denkmal haben setzen wollen, und diesen Friedrich anscheinend vergessen haben. Und doch sind beide einander so unähnlich, beides im Wesen und im Thun!

Friedrich hat vor Allem sein Land zu bauen gesucht und sein Sachsen war ihm schöner und lieber, als irgend ein Land auf Erden. Den Städten — Altenburg, Weimar, Koburg — schenkte er neue Schlösser; die Universität Wittenberg ist von ihm gegründet. Die Kirchen schmückte er mit schönen Gemälden und zog sich dazu einen Maler, Lucas Kranach, eigens heran, dem wir die Bilder Luthers verdanken. Des Kurfürsten Singerei (Kapelle)

war die beste im Reiche, und wir irren wohl nicht, wenn wir es dem mit verdanken, daß die lutherische Kirche eine angeborene Liebe zum geistlichen Liede überkommen hat.

Der Churfürst hatte Land und Leute lieb. In manchem schönen Worte hat er das ausgesprochen. So war er sehr bedächtig, die Uebelthäter am Leben zu strafen, sonderlich die armen Diebe, denen es damals meist ans Leben ging: es ist leicht, sagte er, einem das Leben zu nehmen, aber man kann es nicht wiedergeben. Einmal wollte man ihn überreden, Erfurt zu überziehen und zu belagern, das dem Churfürsten von Mainz gehörte und nicht gut verwahrt war; das werde, sagte man, nicht über fünf Mann kosten. Aber es wäre an Einem zu viel, antwortete der Churfürst. Darum konnte er auch sagen, was man öfter von ihm gehört hat: er könne Gott nicht genug danken für seiner Unterthanen Liebe und Gehorsam, denn aus ihrer Liebe könne er sich auch der Liebe Gottes, seines Herrn, getrösten. Das klingt doch anders, als wenn jetzt zuweilen Fürsten sich so äußern, als wären sie selbst ihren Unterthanen, dem Volke, gehorsam.

Ob schon der Churfürst nicht gerade Jeden leicht zu sich ließ, so war er doch besonders dem gemeinen Manne freundlich und gütig. Er zahlte einst eine schon eingesammelte Steuer — den gemeinen Pfennig — wieder zurück, weil es zu der Sache nicht kam, zu welcher das Geld bestimmt war. Auf seinen Reisen ließ er gern die Kinder beschenken, die am Wege spielten, indem er wohl dabei äußerte: heut oder morgen werden sie dann sagen: es zog ein Herzog von Sachsen vorüber, der gab uns Allen Etwas. So that er nicht, um für sich selbst Günst zu erwerben, sondern um Liebe zu den Fürsten seines Stammes in die jungen Herzen zu pflanzen: denn Herzoge von Sachsen gab es auch damals schon mehrere. — Auch aus dem andern Worte läßt sich sein Herz erkennen: des Bauern Leben sei das seligste, weil Gott ihm wachsen lasse, was die Andern kaufen müßten.

Wie gewissenhaft der edle Fürst seinen von Gott ihm geschenkten Beruf zu erfüllen suchte, können wir aus vielen Aeußerungen erkennen. An die Wand seiner Schlafkammer hatte er mit eigener Hand den Vers des alten Dichters (Homer) geschrieben, dessen Sinn ist: es steht einem Fürsten nicht zu, der für ein ganzes Reich zu sorgen hat, wenn er die ganze Nacht schlafen wollte. So finden wir auch, daß er seinen Dienern und Räten nichts Ungutes hingehen läßt. Wir hören wohl, sagte er, was unsere Räte rathen, wir nehmen aber auch unser Gewissen zu Rath, und folgen ihnen nur in dem, was wir auch für recht und gut erkennen. Das mag freilich nicht constitutionell sein, aber christlich ist es doch. Als zur Zeit der Kaiserwahl Karls V. die Spanier hin und wieder den Dienern und Räten der deutschen Fürsten große Berehrungen machten, und auch des Churfürsten Leute dergleichen anpräsentirten, da fragten diese ihren Herrn, ob sie solche Gaben annehmen dürften. Er aber sagte: ich wehre es euch nicht; ihr könnt es wohl nehmen, aber ihr könnt hernach meine Diener nicht mehr sein. Deshalb hielt er auch vom Hofleben nicht viel und sagte wohl: da kann man sich etwa wärmen, aber auch verbrennen.

Man hat es Friedrich dem Weisen zuweilen ver-

dacht, daß er nicht mit größerem Nachdrucke das Reformationswerk Luthers gefördert habe. Wir wollen deshalb auch davon Einiges anmerken. Es ist wahr, daß er Anfangs, da Luther wegen des Ablasses den Streit hatte, erklärte, er wisse nicht, wer Recht und Unrecht habe in diesen Dingen. Er hat sich da wohl auch auf Gamaliels Wort berufen, Apostelgesch. 5, 38. 39., welches nicht selten von Solchen im Munde geführt wird, die nicht warm und kalt sind, um ihre Lauheit zu beschönigen. Nun finden wir aber, daß der edle und weise Fürst es nicht für zu geringe hält, ein Schüler zu werden in seinem Alter, und je mehr er nun einsah, daß Dr. Luther das Wort Gottes für sich habe, desto fester stellte er sich auf seine Seite, desto treuer hielt er bei ihm aus. Denn er sagte: er hätte es immer gespürt, daß aus menschlichem Verstande und von der Vernunft nichts so weislich, scharf und subtil erdacht und fürgebracht werden könne, das man nicht könne hinwegwiederum aus derselben widerlegen und umstoßen; allein Gottes Wort stände fest und gewiß wie eine Mauer, die man weder gewinnen noch umreißen könne. So kann uns denn auch das andere Wort nicht wundern: man pflege wohl zu sagen, Fürstenbriefe solle man zwei- oder dreimal lesen, denn sie seien bedächtig und weislich geschrieben; wie viel mehr müsse man denn die Bibel oft lesen und ein Jedes darin sonderlich erwägen, denn darin habe Gott Seine Weisheit geschrieben lassen.

Der Churfürst ist gewiß eine der ersten Seelen gewesen, die den Ernst und den Trost des wiedererlangten göttlichen Wortes an sich erfahren haben; das sehen wir aus seinem Leben wie aus seinem Tode. Als er zum Schutze Dr. Luthers auftrat, schrieb ihm ein fürstlicher Freund und warnte ihn, sich den Papst zum Feinde zu machen, denn der wäre sehr mächtig; dem antwortete der Churfürst: Ist der Papst Gott, wie die Seinen vorgeben, so fürchten wir uns nicht vor ihm, denn wir begehren, Seine Lehre zu fördern. Ist er aber ein Mensch, so haben wir Herzen genug, uns vor ihm zu beschützen. Ist er gar der Teufel, so fragen wir nichts nach seiner Feindschaft, sondern begehren derselben vielmehr, dieweil wir nicht Christi Freund sein können, ohne den Teufel zum Feinde zu haben. Will er Krieg führen, so haben wir Christum auf unserer Seite und wollen Siegs genug erlangen, dieweil wir im Leben und Sterben die Herrlichkeit Gottes preisen.

Und das hat der edle Fürst ernstlich gethan. Ob schon er selbst den Wahlspruch hatte: ein Fürst soll sich vor nichts fleißiger hüten, als vor geschwinden Antworten, so hatte er doch bei einer sehr wichtigen Veranlassung die runde Antwort gegeben, die unser Herr im Himmel ihm gelohnt haben wird: „Ehe ich wider Gottes Wort mit Willen handeln wollte, ehe wollte ich mit einem weissen Stabe aus dem Lande gehen.“ Dahin ist es freilich nicht gekommen, aber immer einsamer ist es um ihn her geworden. So manche seiner fürstlichen Freunde wendeten sich von ihm ab, weil sie noch nicht den Rath hatten, aus den Reigen des Papstes sich loszumachen. Am wehesten mochte es ihm thun, daß auch seine lieben Bauern sich empörten. Diese meinten, wenn ein Christenmensch vom Papste frei werden könne und durch die große unverdiente Gnade Gottes auch von Sünden loskomme: so —

brauche man auch keine Steuern und Abgaben mehr zu bezahlen. Deshalb rotteten sich die armen Leute zusammen, überfielen die Güter des Adels und der Kirche und thaten Gewalt und Unrecht, so daß große Kriegsheere wider sie zu Felde ziehen mußten. Eben in diesen wilden Unruhen des Bauernkrieges nahete sich des alten Churfürsten letzte Stunde.

Da lag er in seinem stillen Zimmer auf seinem Schlosse Lochau und Gottes Friede war in seinem Herzen, obwohl er viele Schmerzen zu erdulden hatte. Selbst sein Bruder, der nach ihm das Land erbe, war nicht zugegen: aber Friedrich schrieb noch wenige Tage vor seinem Tode ihm einen Brief, worin er ihn vor Uebereilung und Härte gegen die Bauern warnte. Die Sache stand so, daß man damals fürchten konnte, die Bauern möchten die Herren werden. Aber der alte Mann hatte solche Furcht nicht; er wußte, wenn es nicht Gottes Wille wäre, so würde es doch nicht geschehen. Als sein Hofprediger Spalatin kam, der es erst nicht wagen mochte, sich melden zu lassen, begrüßte er ihn mit den Worten: Ihr thut Recht, daß Ihr zu mir kommt, denn Kranke soll man besuchen; ließ sich mit seinem niedern Sessel an den Tisch rollen und legte seine Hand in die Hand dieses Vertrauten seiner letzten Jahre, um sich noch einmal mit ihm über die Dinge dieser Welt, den Bauernaufruhr, über Dr. Luther und seinen eigenen nahen Heimgang zu besprechen.

Seine Diener waren ihm treu geblieben in aller Untreue, welche damals die Dienenden ergriffen hatte. Lieben Kindlein, sagte zu ihnen der Fürst, habe ich Einen von Euch beleidigt, so bitte ich ihn, mir es um Gottes Willen zu vergeben: Wir Fürsten thun den armen Leuten mancherlei, das nicht taugt. Es war nur von Gott die Rede, wie ein Geschichtschreiber sagt, von dem frommen Gott, der die Sterbenden tröstet. Zum letzten Male strengte Friedrich das ersterbende Licht seiner Augen an, um eine tröstliche Schriftstelle zu lesen; dann empfing er das heil. Abendmal unter beiderlei Gestalt. Die neue Lehre, die er beschirmt hatte und die draußen noch lange kämpfen mußte, ehe sie geduldet ward in der Welt, war nun sein wahrhaftiger Trost. So starb er den 5. Mai 1525. „Er war ein Kind des Friedens“, sagte sein Arzt, und friedlich ist er verschieden.

Kirchliche Chronik.

Ein rechtes Wort zur rechten Zeit.

Gelegentlich der vom 28. bis 30. Mai tagenden, von allen Landestheilen beschickten Pastoral-Conferenz in Berlin kam die Rede auch auf das Apostolische Glaubensbekenntniß.

Dasselbe wurde bekanntlich in neuerer Zeit durch die Protestantenerverein Dr. Lisco und Sydow in mehreren Vorträgen bekämpft.

Es soll hier nicht von diesem Kampfe erzählt werden, bei dem der Protestantenerverein einmal wieder seine nackte Gestalt nicht nur des Irrs sondern des Unglaubens gezeigt hat. Hierfür wäre ein besonderer längerer, heute dem Schreiber unmöglicher Aufsatz erforderlich. Doch zur Sache! In Ber-

lin auf genannter Conferenz wurde bezüglich des Apostolischen Symboli (nach Angabe der Ref. Rtg. Nr. 29) beschlossen: „Durch eine irgendwie, direct oder indirect in's Werk gesetzte Aufhebung der Verbindlichkeit des Apostolicismus... würde die Wirklichkeit der Kirche selbst aufgehoben... Gegenüber dem hierauf abzielenden Streben der modernen rationalistischen Gegner des Apostolicismus (N. B. Protestantenerverein) „hat die evangelische Geistlichkeit, sowie das Kirchenregiment derselben in Liebe und Wahrheit die Unverträglichkeit dieses ihres Strebens mit fernerer Zugehörigkeit zur Kirche, also die Nothwendigkeit ihres Ausscheidens aus derselben zu bezeugen und dieser Ueberzeugung gemäß zu handeln, um Recht und Existenz der Kirche zu wahren.“

Vorstehendes soll keiner eingehenden Kritik (Beurtheilung) unterworfen werden. Da müßte man noch sehr Vieles aus und Anderes einsehen: z. B. die Nichterwähnung der Gemeinde neben „evangelischer Geistlichkeit“ und „Kirchenregiment“ etc. Aber durch Klarheit und Wahrheit, gerade wohlthuend im Gegensatz zu der Feigheit drüben, zeichnet sich dieser Beschluß doch aus.

So lange seit Jahren Schreiber dieser Zeilen die Geschichte und Gedichte des Protestantenervereins verfolgt: nie hat eine so runde Erklärung seiner Unkirchlichkeit und daher stehenden Nothwendigkeit des Ausschlusses aus der Kirche bisher sich irgendwo vernehmen lassen. Vor 6 Jahren wurde drüben innerhalb einer der altpreussischen Provinzen in einem sogenannten „Verein für wissenschaftliche Theologie“, der später bedeutende Contingente (Rekrutensieferungen) an den Protestantenerverein gestellt hat, die Frage über „Verpflichtung der Geistlichen auf die Symbole“ (Bekanntnisse der evang.-luth. Kirche) behandelt.

Unvergeßlich bleibt dem Schreiber der halb unwissende, halb giftige Spott über seine Behauptung, daß nur durch Rückkehr zum Bekenntniß der Kirche und in Folge dessen ausgeübte Lehrzucht, also Ausschließung der protestantenervereinerischen Richtung der normale (gesunde) Bestand der Kirche drüben auf die Länge haltbar sei.

Seitdem hat der neue Arianismus (verdammt auf dem Council zu Nicäa 325), genannt „Protestantenerverein“, diese neumodische Auflage des altmodischen Rationalismus, dieser Bastard hochmüthiger Philosophie und ungläubiger Theologie, seine henschlerische Maske je mehr und mehr abgelegt und neben kleinen Niederlagen große Siege erlebt.

„Die ich rief, die Geister—, werd' ich nun nicht los,“ läßt Göthe seinen die Wassergeister beschwörenden „Zauberlehrling“ sagen.

Die „Union“ ist dieser „Zauberlehrling“; die Reker, Schenk, Lisco, Sydow etc. sind die wässrigen „Geister.“

Inzwischen schlägt den noch einigermaßen dem allgemeinen Deutschländer Theologenschlaf entgangenen, sich ihres Wächteramtes erinnernden „Geistlichen“ das knurrende und murrende Gewissen.

Der Protestantenerverein muß herans! Das ist die in obigen Satz ausgesprochene Wahrheit. Jeder erkennt wir uns auch, so viel wir auch noch zu wünschen hätten.

Erkenntniß des Uebels ist Anfang zur Heilungsmöglichkeit. Andere Uebel mögen dann auch offenkundig und bemerkt werden. Gegenüber der Con-

ferenz (Augenzudrücke) kirchenregimentlicher Kreise drüben, in Folge deren Protestantenervereiner bereits selbst im Kirchenregiment, ist die Berliner Parole (Losung) immerhin ein Anfang zum Besseren.

Der Protestantenerverein ist eben ein Bild zu dem Wort: Wer Wind sät, wird Sturm ernten. Oder: Wer auf das Fleisch sät, wird von dem Fleisch das Verderben ernten. (Hasta.)

In einer in Deutschland erscheinenden Wochenchrift, „Das Ausland“ genannt, welches durchaus keinen kirchlichen oder religiösen Charakter trägt, werden eine Anzahl Reisebriefe, von einem Araber Stanrophanos verfaßt, veröffentlicht, welche die Eindrücke der europäischen Cultur auf diesen zum Christenthum bekehrten Sohn der Wüste beschreiben, und die wegen ihrer unbefangenen Natürlichkeit ein großes Interesse zu erregen im Stande sind. Derselbe sagt unter anderm Folgendes:

Die Freiheit in Europa ist sehr groß, aber es scheint, daß der Mißbrauch derselben noch größer ist und daß die Menschen derselben nicht in Ruhe und Zufriedenheit genießen. Wir klagen, daß bei uns wenig Freiheit ist, und das ist wahr; aber wenn in den Ländern, wo die Freiheit sich im Ueberflusse befindet, die Gefahren und Uebel sich mehren, so müssen wir daraus schließen, daß die Menschen dort eine Freiheit erlangen, die nicht die wahre Freiheit ist, da sie die Zustände nicht bessert, sondern verschlechtert. Ich schreibe diese Abirrung dem Unglauben zu, der in Europa sich immer mehr verbreitet, und bei uns auch schon Viele ergriffen hat, und sie veranlaßt, daß sie sich von Gott und dem Heiland trennen, der dem Menschen die wahre Freiheit verkündete und den Menschen Kraft giebt, diese Freiheit zu erlangen und sie recht zu gebrauchen. Die Europäer sind gebildet und lernen und wissen sehr viel; aber das ist nicht ein Ersatz für den Mangel der Besserung des Herzens und der Zubereitung für das Himmelreich. Sie sind frei nach Außen und Knechte nach innen.

Wir sprachen mit einem Reisenden, der mit uns gegangen war (um das große Theater in Verona zu sehen), über die Theater, und er sagte, sie wären sehr nützlich, wie Schulen, zum Besten der Bildung. Wir aber widersprachen seinem Wort, indem wir sagten: Ohne Zweifel lernen die jungen Leute in diesen Schulen, aber was lernen sie? Alles, was einem jeden von ihnen gefällt zur Unterhaltung, zur Zerstreuung; denn er sieht das Böse in einer Gestalt, die nicht abschreckt, und das Gute, als ob es ein Erzeugniß unserer Kraft wäre und nicht der Gnade Gottes, die uns zum Thun des Guten hilft und stärkt, wenn wir glauben. Deshalb sagen wir, daß das Theater eine Schule der Verführung und des Irrthums ist, und mehr zum Thun des Bösen bewegt, als des Guten. Ein Christ flieht vor solchen Vergnügungen und vor denen, die in solchen Schulen Lehrer und Lehrerinnen sind. Gott bewahre uns vor dieser schlechten Frucht der Civilisation. Gott hat über die Europäer viel Segen ausgegossen und viele Güter, aber es ist auch offenbar, daß sie Gott nicht danken. Und viele derselben schreiben Bücher voll geistigen Giftes, durch welche das Verderben sich bis in unsere Länder verbreitet, wie die Cholera, wie Ihr's

wisset, da auch bei uns vom Glauben abgefallen sind, die das Buch Menan's, des Franzosen, gelesen haben. Wir lasen es auch; aber da wir in den Schulen der Amerikaner das Wort Gottes gründlich lernten, und seine Kraft an uns erfuhren, so wirkte es auf uns nur ein, wie das Buch der Kindheit Christi und dessen Märchen. Denn Herr Menan erzählt, was ihm einfiel oder was er erfand, und giebt uns die Spen seiner Märchen, anstatt des Weizens der Wahrheit, der die Einzelnen und die Völker belebt hat seit der Zeit Christi und seiner Apostel. Wahrlich, wir sagen das, weil wir überzeugt sind, daß Leute wie Menan Verbrecher sind mehr als Diebe, Räuber und Mörder. Unsere Freunde unter den Moslim lachten oft über uns, wenn wir sie ermahnten, unser Buch (die Bibel) zu lesen, indem sie sagten: Ermahne die Christen in den Ländern der Franken, daß sie es lesen. Sie verwerfen es, sie verfeugnen Jesum und behaupten, er sei ein Mensch, wie die übrigen Menschen gewesen, und daß die Wunder Täuschungen seien; und wir, wir ehren ihn als Propheten und glauben an seine Wunder, und ohne daß wir an seine Gottheit glauben sind wir mehr Christen als jene.

Bekanntlich ist es in diesen letzten Zeiten endlich einigen Naturforschern gelungen, die wahre Abstammung des Menschengeschlechtes ansündig zu machen. Diese klugen Leute beweisen denn jetzt der darob erstaunten Welt auf's Deutlichste, daß der biblische Bericht von der Schöpfung des Menschen ganz falsch und nicht länger zu glauben sei; denn wir Menschenkinder sind nicht aus einem Erdenkloß gemacht, wir sind überhaupt gar nicht gemacht, sondern stammen ganz einfach von — den Affen ab; jene lustigen und possirlichen Thiere, über deren Poffen und Sprünge wir schon manchemal gelacht und uns lustig gemacht haben, sind also demnach unsere Voreltern, und muß es nun mit unserem Lachen ein Ende haben, denn wer wollte sich über seine Groß- und Urgroßväter noch lustig machen? Diese wichtige Entdeckung hat der berühmte Affenvogt gemacht, und reist er nun in der Welt herum, um dies neue Evangelium den Leuten zu verkündigen, und weil es auch in Amerika noch solche unvernünftige Leute giebt, die sich nicht für Affen halten, so haben die löblichen Turner, die sich ja die Aufklärung der Welt sehr angelegen sein lassen und ihren Voreltern gewiß ihre Kunststücke im Springen zc. zu verdanken haben, den Affenvogt eingeladen, nach Amerika zu kommen, um den Affenglauben zu predigen. — Um nun aber dem Affenvogt zuvorzukommen, hat ein Ugenannter ein Büchlein, in zierlichen Versen verfaßt, herausgegeben, das den Titel trägt: „Die Affen - Religion; ein in Arizona darüber gehaltenes Gespräch, in zierliche Reime gebracht von einem Menschen.“ Darin wird nun in klarer und Jedem verständlicher Weise dem Herrn Vogt sein ganzer Affenschwindel und Humbug zu nichte gemacht und nachgewiesen, wie derselbe nicht allein gegen Gottes Wort, sondern gegen alle gesunde Vernunft offenbar verstoße. Dies Büchlein von 40 Seiten ist nicht bloß sehr lehrreich, sondern auch höchst lustig zu lesen und möchten wir dasselbe hiermit unseren Lesern empfohlen haben.

Zu beziehen durch die Herren M. G. Barthel, oder L. Volkering, St. Louis, Mo. Preis 20 Cents einzeln; das Duzend \$2.00 Z.

Währendem die amerikanischen Christen eine große Anzahl Missionare in die Heidenwelt ausschicken, um den armen Heiden das Evangelium von Christo zu predigen, fabricirt ein amerikanisches Handlungshaus alle Arten Götzenbilder, „wie sie sich für den Indischen Markt eignen.“ Und zwar werden dieselben zu solch niedrigen Preisen in den Blättern angeboten, daß die englischen Fabrikanten dieses Handelsartikels sie nicht so billig liefern können. Das Schlimmste bei der Sache ist noch, daß diese Götzenbilder oft noch als Fracht auf den Missionschiffen nach Indien geschmuggelt werden.

Immer neue Gnadenmittel werden von Zeit zu Zeit in der in dieser Branche erfundenen lutherischen (?) General-Synode hiesigen Landes entdeckt. Vor nicht gar langer Zeit berichteten wir über die Einführung von Kirchenföhen als das lezterfundene Gnadenmittel und schon bringt uns der „Lutheran Observer“ eine neue Entdeckung. In einer Conferenz der General-Synode, gehalten in Württemberg, New York, verhandelte man über die Frage: Wie mögen wir am besten die innere und äußere Entwicklung der uns anvertrauten Gemeinden befördern? Und welche Antwort gibt die hochweise Conferenz auf diese wichtige Frage? Etwa durch eine treue und ernste Predigt von Geseh und Evangelium? Ach nein, zu solch altmodischen Mitteln darf ein Diener Christi in diesem erleuchteten Jahrhundert und in unserem freien Ametika nicht mehr greifen, oder doch wenigstens von ihnen allein nicht alle Frucht und alles Gedeihen in den Gemeinden erwarten. Darum wurde als Antwort auf obige Frage beschlossen, daß man die gesellschaftlichen Zusammenkünfte des jungen Volkes (natürlich beiderlei Geschlechtes) befördern wolle, dadurch die Unnehmlichkeiten (amenities) des christlich gesellschaftlichen Umgangs gepflegt werden! — Nun, denken wir, wird bald ein reges Leben in den Gemeinden der General-Synode sich zeigen, wenn man erst ernstlich angefangen hat, die „gesellschaftlichen Zusammenkünfte“ mit den nöthigen Spielen und Hopsern und Tändeln und Schäzken einzuführen, zur Beförderung der inneren und äußeren Entwicklung der Gemeinden! Wer denkt da nicht an Römer 1. 22—26! Z.

Wie wir aus der letzten Nummer des „Lutheran Observer“ ersehen, ist Herr Dr. Sprecher, der radicalste Neumaßregel-Mann in der alten General-Synode, als Professor an das theologische Seminar in Gettysburg berufen worden, hat aber den Beruf abgelehnt, weil er meint, daß sein Weggang von Wittenberg-College in Springfield, Ohio, dieser Anstalt schaden würde. Wir glauben der Schaden dürfte nicht so gefährlich sein, für eine lutherische Anstalt vielmehr ein Segen genannt werden.

Missions-Fest.

Wenn Missionsfeste Zeichen des in einer Gemeinde herrschenden geistlichen Lebens sind, so wurde in der lieben Gemeinde in Manitowoc am 7. Juli (VI. p. Trin.) ein erfreuliches Lebenszeichen sichtbar. An diesem Tage feierte die Gemeinde ihr Missionsfest. Der Festplatz befand sich eine halbe Stunde von der Stadt entfernt in einem Walde. Dort war im Schatten hoher Bäume Altar und Kanzel errichtet worden, vor welchen auf mehreren Reihen Bänken die zahlreiche Festversammlung Platz nahm. Der liebe Gott ließ den ganzen Tag seine Sonne freundlich scheinen, so daß die Gnadenfonne seines Wortes ungestört in die Herzen der Zuhörer hineinleuchten konnte.

Vormittag halb 10 Uhr begann das Fest. Nachdem Pastor Duchs die Liturgie gehalten, bestieg Prof. Selle aus Addison die Kanzel und legte der Versammlung auf Grund von Phil. 3. 7. 8. aus Herz, daß wir als rechtschaffene Lutheraner vor allen Andern fleißig Mission treiben sollen, weil uns der Herr vor Andern reichlich gesegnet hat durch das reine Wort, und weil wir dadurch am besten im Stande sind der Welt zu bieten, was ihr allezeit helfen kann. Im engen Anschluß daran hielt Pastor Bühner aus Brightstown eine erweckliche Ansprache über Luc. 5, 4: „Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut.“ Sodann wurde eine Collekte für die innere Mission, insbesondere für unsere Anstalten, gesammelt, welche die Summe von \$86,00 ergab. Ein Mittagmahl im Walde, wobei die Gastfreundschaft Einzelner reichlich waltete, erquickte auch leblich die Festgäste. Der Nachmittagsgottesdienst begann mit einer Predigt von Pastor Jäkel aus Milwaukee, welcher aus Psalm 33, 10. 11. die großen Werke des Herrn zu schildern suchte, welche Er durch die Mission zur Erscheinung bringt. Eine lebendige und anziehende Beschreibung der Gründung der Hermannsburg'scher Mission, welche Pastor Kleinhaus gab, machte den Schluß des Festes. Nachdem noch eine Collekte von \$50,26 für die Heidenmission gesammelt worden, zogen die Festgäste nach Hause. Eine große Zahl versammelte sich aber Abends noch einmal in der Kirche, um eine Predigt von Prof. Brohm aus Watertown zu hören, welcher auf Grund von 2 Cor. 5, 17—21 darstellte, wie freundlich wir von Gott zur Theilnahme an der Ausbreitung des Predigtamts gelockt werden, weil nämlich der Zweck, die Veröhnung der Menschen mit Gott, so herrlich ist, und weil das Mittel dazu, das Wort von der durch Christum vollbrachten Veröhnung, so lieblich ist.

Der Herr aber, der auch dieses Fest benutzte, sein verböhntes Vaterherz der Gemeinde zu offenbaren, wolle den Segen dieses Tages noch lange in der Gemeinde fortwirken lassen zu Ehren seines heiligen Namens, der da ist hochgelobet in Ewigkeit.

Missions-Fest.

Am 7. Sonntag p. Trin. feierten die vier luth. Gemeinden in Farmington, Jefferson, Fort Atkinson und Pelenville ihr gemeinschaftliches Missionsfest in einem nahe der Kirche gelegenen Busche des letztgenannten Ortes. Auch Herr Pastor Schneider von der Chrw. Missouri-Synode in Concord war, auf freundliche Einladung, mit dem größten Theil seiner Gemeinde beim Feste erschienen. Schon um 8 Uhr früh kamen von allen Richtungen her, in fast ununterbrochener Reihenfolge, in dichte Staubwolken gehüllt die Buggies, Carriages und Wagen, mit Festgästen beladen, an, welche schweißtriefend, unter dem Drucke einer fast tropischen Hitze, sich nach dem behaglichen Waldeschatten des Festortes sehnten und sich auf den für sie hergerichteten Bänken niederließen. Um halb 10 Uhr begann der Festgottesdienst mit dem Singen des Liedes: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr.“ Nach der Fest-Liturgie, durch den Pastor des Ortes gehalten, bestieg zunächst Herr Pastor Schneider die Kanzel und verlas die herrlichen Missions-Verbeißungen, die der Herr im ersten Theile des 60sten Cap. des Proph. Jesajas niedergelegt hat und zeigte, dem Letzte Schritt für Schritt folgend, wie alle Menschen von Natur sündig sind und todt in Uebertretungen und Sünden; wie aber Gott die Herrlichkeit seiner Gnade in Christo Jesu durch das Evangelium zunächst über die Juden und dann über die Heiden habe kommen lassen, und wie er sich weiter an den Heiden, durch deren Herzuführen zu seinem Gnadenreiche, verherrlichen wolle bis ans Ende der Welt und bis zum letzten der Tage. — Dem Unterzeichneten war der geschichtliche Vortrag angefallen. Ausgehend von 1

Rof. 40, 14, suchte derselbe mit Hinweisung auf die Sklaverei; die Erniedrigung und Entwürdigung des weiblichen Geschlechts; die sittlichen und religiösen Zustände der afrikanischen Völker (soweit dieselben bekannt sind), das tiefe Elend derselben zu schildern, aus welchem der Süferus zum Herzen des Christen dringe: „Gedenke meiner, wenn dir's wohl gehet, und ihre Barmherzigkeit an mir!“ Sodann zeigte er, daß, wie jener Schenke des gefangenen Joseph eine Zeitlang verzessen, aber seiner Sünde eingedenk, das Versäumte nachzuholen gesucht habe, also haben auch die meisten Christen der armen gefangenen Heiden lange vergessen, und es sei Zeit diese Sünde zu erkennen, in aufrichtiger Buße zu bereuen und durch herzliche Fürbitte und treue Arbeit das Versäumte in etwa nachzuholen, damit der Heiden Gefängniß gewendet werde. —

Da die Mittagszeit eingetreten war, so wurde eine zweistündige Pause gemacht, während der die anwesenden Gäste von der Hesselviller Gemeinde und deren Pastor reichlich mit Speise und Trank erquickt wurden, für welche ich hiermit im Namen der Gäste einen freundlichen Dank ausspreche.

Kurz nach 2 Uhr nahm der Nachmittags-Gottesdienst seinen Anfang. Nach dem Singen eines Missions-Liedes predigte Herr Pastor Doig über die Befehlsverse des Herrn: „Gehet hin in alle Welt“, wie sie Mark. 16, 15—16 verzeichnet stehen. Er wies zunächst im Allgemeinen auf die allen Christen vom Herrn auferlegte Pflicht hin, Mission zu treiben, sodann speciell auf die Personen, die der Erbherr der Heiden sich je und je, oft auf wunderbare Weise, zu Heilsboten auswählt habe, ferner auf die Gnadenmittel, die Er ihnen anvertraut, und endlich, wie durch treuen Gebrauch und Anwendung derselben der herrliche Erfolg, nämlich das Seligwerden vieler Seelen erzielt werde. — Zuletzt zeigte Herr Pastor Brockmann in populärer und fesselnder Weise an der Kriegs- und Siegesgeschichte Gideons in Nicht, am 7. daß das Missionswerk, sowohl innerhalb der eigenen Kirche, als draußen unter den heidnischen Völkern, eine solche Kriegs- und Siegesgeschichte sei, in welchem der Herr durch geringe und unscheinbare Mittel und Werkzeuge, Großes und Herrliches vollbringe. So wie Gideon mit seinen 300 Mann das unzählbare Heer der Midianiten geschlagen, also habe der Herr durch zwölf geringe und vor der Welt verächtliche Männer, die Apostel, die ganze Welt, dem Anfange nach erobert; so habe ein armer Mönch, Luther, den Antichrist zu Rom, vor dem die ganze Welt gezittert, angegriffen und besetzt; und so richte derselbe Herr, bis auf den heutigen Tag, große Dinge aus, wie sie kein Mächtiger der Erde zu Stande bringe, durch sein unscheinbares Wort und seine schwachen Werkzeuge, bis endlich alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße lägen. Freilich dürften wir nicht außer Acht lassen, daß die Kirche hienieden eine streitende sei, wo Jeder zunächst den Sünden seines eigenen Herzens, z. B. dem Unglauben und dem Geiz, ernstlich zu Leibe gehen müßte, wenn etwas Ersprießliches im Reiche Gottes ausgerichtet werden solle. Wo das aber geschehe, und man Treue im Kleinen erweise, da würden fortwährend herrliche Erfolge erzielt; wie denn z. B. die großen Summen, die zum Missionswerke erforderlich seien, aus lauter kleinen Beiträgen erwachsen zc. zc. Dieses wurde auch auf unsere Synodal-Anstalten in Watertown angewendet, und dieselben der fürsorgenden Liebe der Fest-Versammlung empfohlen.

Zwischen den Festreden wurden vom Jeffersoner Gesangverein einige schöne Kirchenchöre gesungen, welche einen kleinen Beitrag zur Erhöhung der Festfreude lieferten.

Mit Gebet, einem kurzen Schlusswort vom Herrn Pastor Gensike, in welchem derselbe, in der ihm eigenen cristen Weise, der Festversammlung die Collecte an's Herz legte, und dem Segen des Herrn wurde dieses schöne Missionsfest geschlossen.

Der gnädige und barmherzige Gott gebe, daß die Worte des Lebens, die an demselben geredet worden sind, Vielen ein Geruch des Lebens zum Leben werden; damit Sein Reich komme zu uns und durch unsere Mühsäße zu denen, die noch draußen stehen.

Die Collecte der Festversammlung betrug ca. \$90; später einlaufende Liebesgaben solcher Mitglieder der Hesselviller Gemeinde, welche dem Feste nicht hatten beiwohnen können, erhöhten dieselbe bis zu \$115.

Der Herr sei gepriesen für Alles!

H. Nugrodt.

Einführung.

Nachdem die evang. luth. Gemeinde zu Kenosha Herrn Christian Popp, bisher Pastor zu Dshkosh und Mitglied der Chrm. Missouri-Synode, zu ihrem Pastor und Seelsorger ordentlich berufen wurde, derselbe im Auftrage des Herrn Präses am 4ten Sonntage p. Trinit. von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Der Herr segne nun Prediger und Gemeinde nach Seinem Wohlgefallen.

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. Christian Popp, Kenosha, Wis.,
N. Kiefeld.

Amtseinführung.

Am hl. Pfingstsonntag d. J. wurde Herr Pastor W. Streißguth durch Unterzeichneten in sein Amt an der hiesigen ev. luth. St. Johannsgemeinde eingeführt. Möge der treue Gott auch in diesem Wirkungskreis sein Ausgehen und Eingehen segnen und behüten und vielen Seelen durch ihn Heil widerfahren lassen.

Adresse: Rev. W. Streißguth, St. Paul, Minn.
J. S. Siefert.

Gemeinsame Conferenz in Minnesota.

Die lieben Brüder der chrm. Missouri-Synode im Staate Minnesota und die lieben Brüder der Minnesota-Synode werden hiermit erinnert, daß die im Frühjahr beschlossene allgemeine Conferenz vom 27.—29. August d. J. in Minneapolis, in der Gemeinde des Herrn Pastor J. A. Perzer stattfinden wird.

Alle, die derselben beizuwohnen gedenken, sind gebeten, selches dem Ortspastor mitzutheilen.
St. Paul, den 19. Juli 1872.
J. S. Siefert, Pastor.

Conferenz-Anzeige.

Die nordwestliche Conferenz der Wisconsin-Synode versammelt sich, will's Gott, am 20. August d. J. in Brightstown, und werden auch die unwohnenden Brüder der Synode von Missouri herzlich zur Theilnahme eingeladen. Man wolle sein Erscheinen dem p. l. C. Hübner freundlichst brieflich anzeigen.

C. Hübner, Secr.

Conferenz-Anzeige.

Am Montag den fünften (5.) August 1872 versammelt sich „die deutsch-norwegisch ev.-luth. Prediger-Conferenz im mittleren Theile des nördlichen Wisconsin“ bei Herrn Pastor C. Markworth, Weyauwega, Wis.

Hortonville, Wis., 5. Juli 1872.

H. J. Haal.

Conferenz-Anzeige.

(Eingesandt auf Beschluß der Wisconsin-Pastoralconferenz.)

Die diesjährige Wisconsin-Pastoralconferenz des nördlichen Districts der Synode von Missouri versammelt sich, gelobt's Gott, in Watertown, Wis., vom 6.—10. September incl. Die Brüder der Chrm. Wisconsin-Synode sind herzlich gebeten, sich an dieser Conferenz recht zahlreich zu betheiligen. Man wolle freundlichst sein Erscheinen dem p. loci, Herrn Pastor Strafen, rechtzeitig brieflich anzeigen.

Aug. Rohlfack, Secretär.

Conferenz-Anzeige.

Die südliche Conferenz versammelt sich am 12. August, Nachmittags, in der Wohnung des Herrn P. Lukas zu Franklin. Gegenstand der Verhandlungen: Galat 1, 13 ff. und Fortsetzung der Besprechung des Reserats über Augustana Art V.

Fr. Schug.

Lehrer-Conferenz.

Der Unterzeichnete erlaubt sich, im Auftrage der bei der diesjährigen Synodal-Versammlung anwesenden Lehrer, alle an Gemeinden der Wisconsin Synode stehenden Lehrer zu einer General-Conferenz auf den 2. August d. J., Morgens 9 Uhr, nach Milwaukee freundlichst einzuladen. Dieselbe wird stattfinden in der St. Peters Schule, Ecke von Scott Str. und Third Ave. Man wolle sich wegen Logis an den Unterzeichneten frühzeitig melden.

N. Barneke, Lehrer,
436 Second Ave., Milwaukee, Wis.

Quittungen.

Für die Anstalten: Von P. Gensike, (früher an S. Brunder bezahlt) \$10. Durch P. Duesl, Missionsfest-Collecte in Manitowoc, \$55. Durch P. Brockmann von Gottl. Geth sen. 25c, W. Kuh \$1, Frau Wolfram 25c, W. Jeph 25c, S. Lüdemann 50c, Frau Wegner 35c, S. Würhle 50c, Jul. Kluck 50c, A. Brämer \$1, zusammen \$4.50. Durch P. Gensike, Missionsfest-Collecte in Hesselville \$80.

Für die Hermannsburger-Mission: Durch P. Duesl, Missionsfest-Collecte in Manitowoc, \$51.76. Durch P. Gensike, Missionsfest-Collecte in Hesselville, \$35.

Für das Schullehrer-Seminar in Addison: Durch P. Duesl \$15.

Für die Emigranten-Mission: Durch P. Duesl \$5.50.

R. Adelberg.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P. Siefert VII \$20—P. Gammely VII \$8—P. Thiele VII \$1—P. F. Schumann VIII \$1—P. G. Sprengler VII \$1—Mr. Luhring VII \$15—P. Baaris VI 60c, VII 25c.

R. Adelberg.

Quittung.

Durch Herrn P. Brenner aus der Friedens-Gemeinde zu Dshkosh, Wis., folgende Gaben empfangen zu haben, als: \$5.00 Abend-Gottesdienst-Collecte; \$2.00 von Mr. Pingel und \$1.00 Dankfugungsgabe, bescheinigt mit herzlichem Dank.
St. Louis, den 1. Juli 1872.

J. H. Benßen.

im Auftrage der Studenten der Wis. Synode.

Für Beachtung.

Nach Beschluß des Verwaltungsrathes unserer Anstalten sollen in Zukunft alle Collectengelder für die Anstalten und für arme Studenten an den Unterzeichneten eingesandt werden, alle anderen Gelder aber, wie für Missionen, Wittwenkassen u. dgl., gehen wie bisher an Präses Bading.

R. Adelberg, Secr. der Trustees.

Freundliche Erinnerung.

Da mit der nächsten Nummer der siebente Jahrgang des Gemeinde-Blattes zu Ende geht, so sind Alle, die noch für diesen Jahrgang mit der Bezahlung im Rückstande sind, hiermit freundlichst erinnert, daß der Betrag doch jedenfalls vor Beginn eines neuen Jahrgangs eingeschickt werden sollte.

R. Adelberg.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Conrad, Foyer, Höncke (2), Reichenbacher, Ungrodt (2), Prof. Stillhorn (2), Sprengler, Baarts, Jäkel, Hübner, Haase, Siefert.

Constantinus in W.—Wir können keine anonymen Einsendungen in das Blatt aufnehmen. Wollen Sie uns aber Ihren Namen mittheilen, so kann Ihr Artikel Berücksichtigung finden.

R. A.

Veränderte Adresse.

Rev. Jacob Conrad.

Mayville, Dodge Co., Wis.

Buch-Anzeige.

Christian und Ernst, eine Besprechung über die Lehre der Edd-Jellows und Sonderbaren Brüder auf Grundlage heiliger Schrift, nebst Anhang, enthaltend eine kurze aus den Quellen geschöpfte Mittheilung über den Orden. Von J. S. Brockmann, Ev. luth. Pastor in Fort Atkinson, Jefferson-Co., Wis. Zu beziehen vom Verfasser oder von der Redaction dieses Blattes. Preis broschirt, einzeln, portofrei 50 Cents; das Dugend \$4.50; gebunden einzeln, portofrei 65 Cents, das Dugend \$5.85.